

Sabine Stövesand
Christoph Stoik
Ueli Troxler (Hrsg.)

Handbuch Gemeinwesenarbeit

Traditionen und Positionen,
Konzepte und Methoden

Deutschland - Schweiz - Österreich

Theorie, Forschung und
Praxis der Sozialen Arbeit, Band 4

Verlag Barbara Budrich



Buchreihe

Theorie, Forschung und Praxis
der Sozialen Arbeit

herausgegeben von

Prof. Dr. Stefan Borrmann

Prof. Dr. Herbert Effinger

Prof. Dr. Silke Gahleitner

Prof. Dr. Michaela Köttig

Prof. Dr. Björn Kraus

Prof. Dr. Sabine Stövesand

für die

Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit
(DGSA)

Band 4

Sabine Stövesand
Christoph Stoik
Ueli Troxler (Hrsg.)

Handbuch Gemeinwesenarbeit

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2013

Mit freundlicher Unterstützung des FH Campus Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2013 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-86649-411-4 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-0359-3 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Druck: Paper & Tinta, Warschau
Printed in Europe

Vorwort

zur Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit

Professionelle, die sich in Wissenschaft und Praxis mit der Wahrnehmung, Analyse, Erklärung, Vermeidung und Minderung sozialer Probleme befassen, benötigen in der Ausbildung und für die Arbeit mit ihren AdressatInnen tragfähige Definitionen, empirisches Wissen sowie hilfreiche Analysen und Erklärungsangebote. Aber auch in Auseinandersetzung mit der politischen und fachlichen Öffentlichkeit bedarf es schlüssiger Argumente, die allzu einfachen Erklärungsmustern begegnen und helfen, diese Phänomene in ihrem sozialen Kontext zu verstehen und Anderen verständlich zu machen. PraktikerInnen und WissenschaftlerInnen benötigen daher Material und Ideen, die ihre professionelle Kompetenz bei der Erklärung und Bearbeitung sozialer Probleme und ihre Kreativität für die Bewältigung dieser oft schwierigen und komplexen Aufgaben unterstützen.

Die Gesellschaft und die professionelle Praxis sind reich an Erfahrungen im Umgang mit sozialen Problemen. In vielen Bereichen sind wir jedoch immer noch arm an empirisch und theoretisch fundierten Analysen und Erklärungen. In manchen Bereichen bleiben Erfahrungen sowie gelungene und misslungene Lösungs- und Interpretationsbemühungen undokumentiert, unausgewertet, unverstanden und vor allem unveröffentlicht. Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) bemüht sich seit über 20 Jahren darum, diese Erfahrungen für den professionellen und disziplinären Diskurs aufzubereiten.

Als Fördererin der Disziplin und Profession Sozialer Arbeit entfaltet die Fachgesellschaft dafür eine Reihe von Aktivitäten in Forschung, Theorie und Ausbildung. Neben dem Fachdiskurs innerhalb der Sektionen und Fachgruppen sowie der Anregung curricularer Weiterentwicklungen und der Förderung des wissenschaftlichen und professionellen Nachwuchses gehören dazu auch die Veröffentlichung und Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Die Fachbeiträge sollen dazu dienen, fundiert und aktiv fach- und gesellschaftspolitische Debatten mit zu gestalten, die sich mit der Lösung von den für die Soziale Arbeit relevanten sozialen Problemen befassen.

Die 2010 gestartete Schriftenreihe der DGSA versteht sich dabei als ein Forum, das sich aus den Beiträgen der Sektionen und Fachgruppen, den von

ihnen veranstalteten Tagungen und Kongressen speist, jedoch darüber hinaus auch zentrale Themen und Fragestellungen des Fachdiskurses im Bereich der Sozialen Arbeit aufgreift. Die Reihe wendet sich an Lehrende, Forschende, PraktikerInnen und Studierende der Sozialen Arbeit sowie benachbarter Disziplinen und Professionen, die sich ebenfalls mit den Gegenständen der Sozialen Arbeit in Wort und Tat befassen. Wir verstehen diese Reihe als eine Einladung an alle Interessierten, sich am Diskurs über die aufgeworfenen Fragen zu beteiligen.

In diesem Sinne hoffen wir, dass die Reihe zur Mehrung der Erkenntnisse beiträgt und möglichst vielen einen Ansporn gibt, sich in diesen Prozess einzubringen.

Dresden, Landshut, Berlin, Freiburg/Br., Frankfurt a.M. und Hamburg im
September 2011

Die HerausgeberInnen
Stefan Borrmann
Herbert Effinger
Silke Birgitta Gahleitner
Michaela Köttig
Björn Kraus
Sabine Stövesand

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zum Handbuch	13
Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit – eine Einleitung <i>Sabine Stövesand, Christoph Stoik</i>	14
I. Meilensteine der Gemeinwesenarbeit	
Integrale soziale Demokratie als gemeinwesenbezogener Lernprozess und soziale Vision: Jane Addams <i>Silvia Staub-Bernasconi</i>	37
Die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost: Friedrich Siegmund-Schultze <i>Dieter Oelschlägel</i>	44
Community Organization als Soziale Aktion: Saul D. Alinsky und Co. <i>Sabine Stövesand</i>	48
Sozial-konservative, integrative Gemeinwesenarbeit: Murray G. Ross <i>Sabine Stövesand</i>	53
Einführung von Gemeinwesenarbeit im europäischen Kontext: Jo Boer, Kurt Utermann <i>Ueli Troxler</i>	58
Konfliktorientierte und systemkritische GWA: Hans-Eckehard Bahr, Reimer Gronemeyer, C. Wolfgang Müller, Peter Nimmermann <i>Ueli Troxler</i>	61
Gemeinwesenarbeit zwischen Kapital und Arbeit: Victor-Gollancz-Stiftung <i>Sabine Stövesand</i>	65
Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip: Jaak Boulet, Jürgen Krauss, Dieter Oelschlägel <i>Ueli Troxler</i>	70

Milieuarbeit – Grundlagen präventiver Sozialarbeit im lokalen Gemeinwesen: Kirsten Ebbe, Peter Friese <i>Ueli Troxler</i>	73
Eigenständige Regionalentwicklung: Anton Rohrmoser <i>Christoph Stoik</i>	77
Von der Gemeinwesenarbeit zur „sozialraumorientierten Verwaltungsmodernisierung“: Wolfgang Hinte <i>Christoph Stoik</i>	79
Konfliktorientierte, geschlechterdifferenzierende Gemeinwesenarbeit: Maria Bitzan, Tilo Klöck <i>Sabine Stövesand</i>	85
Partizipation, Demokratie, Gemeinwesenarbeit: Maria Lüttringhaus <i>Christoph Stoik</i>	90
Arbeit am Gemeinwesen: Michael May <i>Sabine Stövesand</i>	93
Inszenierung des Sozialen: Konrad Maier, Peter Sommerfeld <i>Christoph Stoik</i>	97
Emanzipatorische GWA unter den Bedingungen neoliberaler Gouvernementalität: Sabine Stövesand <i>Christoph Stoik</i>	100
GWA als intermediäres und parteiliches Handeln in der deliberativen Demokratie: Oliver Fehren <i>Christoph Stoik</i>	105

II. Positionierungen

„...damit die Menschen Kontrolle über ihre
Lebensverhältnisse bekommen...“

Lebensweltorientierung und Gemeinwesenarbeit

Maria Bitzan..... 110

Lebensbewältigung und Bewältigungslage
als Kategorien der Gemeinwesenarbeit

Lothar Böhnisch 122

Sozialraumarbeit

Fabian Kessl und Christian Reutlinger 127

Gemeinwesenarbeit und Systemtheorie

Edi Martin 141

Gemeinwesenarbeit und die Aktivierung von sozialem Kapital

Sandra Landhäußer..... 154

Gemeinwesenökonomie – Überlegungen zu einem Handlungs-
und Forschungsfeld Sozialer Arbeit

Susanne Elsen..... 161

Gemeinwesenarbeit in urbanen Sicherheits- und Kontrollregimen

Marc Diebäcker..... 174

III. Internationales Fenster

Gemeinwesenarbeit in der Schweiz,
Österreich und Deutschland

Geschichte der Gemeinwesenarbeit
in der Bundesrepublik Deutschland

Dieter Oelschlägel..... 181

Gemeinwesenarbeit in der Schweiz

Ueli Troxler 203

Entwicklungen der Gemeinwesenarbeit in Österreich

Eva Sing 213

Spurensuche von „GWA“ in Österreich: Wohlfahrtsmix, soziale Bewegungen und zivilgesellschaftliches Engagement <i>Gerhard Melinz</i>	222
Gemeinwesenarbeit (Opbouwwerk) in den Niederlanden und in Belgien <i>Ueli Troxler</i>	229
Gemeinwesenarbeit, Community Development, Social Development. <i>Jan Zychlinski</i>	239
Community Work in Burkina Faso <i>Omer Idrissa Ouedraogo</i>	250
Defensoria de los vecinos de Montevideo – Ombudsstelle der Stadt Montevideo <i>Ursula Perez</i>	260
Zivile Konfliktbearbeitung und Gemeinwesenarbeit <i>Wolfgang Weilharter</i>	264
IV. Handlungsfelder der Gemeinwesenarbeit	
Gemeinwesenarbeit als Akteurin der integrierten Stadtteilentwicklung <i>Oliver Fehren</i>	273
Wohnen und Gemeinwesenarbeit <i>Günter Rausch</i>	280
Gemeinwesenarbeit im Handlungsfeld ländliche Regionalentwicklung <i>Martin Geser</i>	286
Lokale Agenda 21 und Gemeinwesenarbeit <i>Johannes Kellner</i>	293
Die sozialräumliche Perspektive in der Psychiatrie: Psychiatrie in der Gemeinde <i>Dieter Röh</i>	299
Gemeinwesenarbeit und Gesundheit <i>Mirjam Hartmann</i>	307

Soziokulturelle Arbeit und Gemeinwesenarbeit <i>Renate Schnee</i>	314
Handlungsfeld Lokale Bildungsnetzwerke: Informelles Lernen in freiwilligen lokalen Zusammenschlüssen <i>Patrick Oehler</i>	321
Neue Medien und Gemeinwesenarbeit <i>Gerard Hautekeur und Jan Steyaert</i>	329
Arbeit mit älteren Menschen – aktuelle Herausforderungen an die Gemeinwesenarbeit <i>Irmgard Teske</i>	337
Transkulturelle Stadt(teil)arbeit <i>Anne Wertheim</i>	345
Offene Kinder- und Jugendarbeit als Nachbarfeld der Gemeinwesenarbeit <i>Ulrich Deinet und Richard Krisch</i>	353
Gemeinwesenarbeit mit Frauen/geschlechterkompetente GWA <i>Sabine Stövesand</i>	360
V. Professionelles Handeln in der Gemeinwesenarbeit	
Die Sozialraumanalyse als Handlungsinstrument der Gemeinwesenarbeit <i>Lotahr Stock</i>	369
Community Organizing – Macht gewinnen statt beteiligt werden <i>Michael Rothschuh</i>	375
Die Methode der Aktivierenden Befragung <i>Maria Lüttringhaus und Hille Richers</i>	384
Die Kanten des Runden Tisches – Verhandeln zwischen Konsens und Dissens <i>Malte Schophaus und Annette Wallentin</i>	391
Arbeit mit kleineren Gruppen in der Gemeinwesenarbeit <i>Markus Runge</i>	398

Methoden der Großgruppenarbeit in der GWA <i>Ueli Troxler</i>	405
Forumtheater in der Gemeinwesenarbeit <i>Simone Odierna</i>	413
Zukunftswerkstatt als Methode in der Gemeinwesenarbeit <i>Claudia Stracke-Baumann</i>	419
Gemeinwesenmediation <i>Franziska Becker und Silka Riedel</i>	425
Netzwerkarbeit in der GWA <i>Jan Zychlinski</i>	431
Arbeiten in und mit der Öffentlichkeit <i>Christoph Stoik</i>	439
Mit integralen Projekten gemeinsam verändern <i>Alex Willener</i>	446
<i>Autorinnen und Autoren</i>	453

Vorwort

zum Handbuch

Das vorliegende „Handbuch Gemeinwesenarbeit – Deutschland-Schweiz-Österreich“ möchte das Wissen über Gemeinwesenarbeit durch eine Bündelung zugänglicher machen und Orientierung hinsichtlich der weitverzweigten und vielfältigen Geschichte der Gemeinwesenarbeit im deutschsprachigen Raum geben. Es erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern versteht sich als Beitrag zu einem Diskurs und einer systematischeren Vermittlung von Gemeinwesenarbeit. GWA ist für uns ein unabgeschlossenes Projekt, zu dessen Weiterentwicklung wir möglichst viele PraktikerInnen, Studierende, Lehrende und Forschende anregen möchten. Ein guter Rahmen dafür ist u.a. die Sektion Gemeinwesenarbeit der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA), aus deren Reihen die Idee zu diesem Buch stammt. Wir danken allen Kolleginnen und Kollegen für die Inspiration, die Unterstützung und Diskussionsbereitschaft in diesem, für uns doch recht unerwartet langandauernden Prozess der Arbeit an diesem Handbuch. Und wir danken herzlich allen AutorInnen für ihre Beiträge – es ist ein wirklich kollektives, vielfältiges Produkt geworden. Ermöglicht wurde es nicht zuletzt durch die praktische Unterstützung der DGSA und des FH Campus Wien sowie unsere Lektorinnen Susanne Sippel und Marianne Steppat.

Sabine Stövesand
Christoph Stoik
Ueli Troxler

Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit – eine Einleitung

Sabine Stövesand, Christoph Stoik

Wozu Gemeinwesenarbeit, wozu ein Buch über Gemeinwesenarbeit?

Während jüngere LeserInnen eventuell (noch) nicht viel mit dem Begriff anfangen können und sich fragen, was damit eigentlich gemeint ist, werden ältere sich vielleicht wundern, warum es heutzutage ein Handbuch zur Gemeinwesenarbeit braucht.

Ist sie nicht längst überholt, gescheitert und schon in den 1970er Jahren aus der eigenen Fachszene für tot erklärt worden?¹ Findet Gemeinwesenarbeit als Gemeinwesenarbeit überhaupt noch statt, braucht man diesen Begriff? Heißt sie nicht heute Sozialraumorientierung? Oder Sozialraumarbeit? Oder Quartiersentwicklung bzw. Stadtteilmanagement? Und: haben sich ihre Anliegen, Prinzipien und Arbeitsweisen wie Aktivierung, Partizipation, Lebenswelt- und Ressourcenorientierung, Netzwerkarbeit, Kooperation und ressortübergreifendes Handeln nicht mittlerweile in der Sozialen Arbeit verselbstständigt, ist sie „anerkannt und angepasst“ (Kessl 2005: 139) und als eigener Arbeitsansatz überflüssig geworden?

Ja, es stimmt, nicht überall, wo Gemeinwesenarbeit² gemacht wird, steht Gemeinwesenarbeit drauf, und GWA wird nicht selten als historisch abgeschlossenes Kapitel behandelt, wenn auch aus sehr unterschiedlichen Gründen – von dem Interesse, einen eigenen, neuen Ansatz zu profilieren, über mangelnde Auseinandersetzung und Unkenntnis, Ablehnung, Verengung auf einen spezifischen Ausschnitt von GWA bis zu theoretisch explizit begründeten Einwänden.

Dieser Umgang mit GWA wird ihr jedoch nicht gerecht. Faktisch braucht es Gemeinwesenarbeit, gibt es sie praktisch und konzeptionell in vielfältigen Ausprägungen in vielen Ländern rund um den Globus. Sie hat eine spannende, komplexe Geschichte und eine zu gestaltende Zukunft.

Ausgangspunkt: Soziale Arbeit

Die Arbeit in, mit und am Gemeinwesen ist nicht auf die Soziale Arbeit beschränkt. Hier spielen andere Disziplinen ebenso eine Rolle wie auch soziale Bewegungen. Dieses Buch behandelt Gemeinwesenarbeit im disziplinären und professionellen Rahmen der Sozialen Arbeit.

1 Vgl. den Artikel zur Geschichte der GWA von Dieter Oelschlägel in diesem Buch.

2 Im Folgenden häufig kurz als GWA bezeichnet.

Soziale Arbeit hat gemäß ihrer international vereinbarten Definition die Aufgabe, soziale Veränderungen, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen zu fördern, um ihr Wohlbefinden zu verbessern. Soziale Gerechtigkeit und die Orientierung an den Menschenrechten sind dabei zielführend.³ Die Art der gesellschaftlichen Produktionsweise, die Verteilung von Macht, von materiellen, kulturellen und symbolischen Ressourcen (Einkommen, Bildung, Repräsentanz und Anerkennung) sind hierfür ebenso entscheidende Faktoren wie das Vorhandensein sozialer Beziehungen und individuelle Handlungsfähigkeit. Soziale Arbeit muss also immer die Wechselbeziehung von Person und Umwelt in den Blick nehmen, was die Analyse von Situationen, die Problemdefinition, Ziele und Arbeitsweisen anbelangt. Um wirksam werden können, integriert Soziale Arbeit deshalb Wissensbestände, die sich sowohl auf menschliches Verhalten als auch auf gesellschaftliche Strukturen beziehen. Das ist demnach kein Spezifikum von Gemeinwesenarbeit. Soziale Arbeit ist allgemein mit Themen und Problemen befasst, die nicht monokausal erklärt werden können, die nicht eine einzelne Ursache haben, sich in vielfältiger Weise ausdrücken und deshalb in Theorie und Praxis multiperspektivische Zugänge (Müller 2012) erfordern. Sie braucht dafür Konzepte und Methoden, die an sozialen Zusammenhängen *unterschiedlicher* Komplexität ansetzen, d.h. für die Arbeit mit einzelnen Menschen, mit Familien, mit sozialen Netzwerken und den sozialen Strukturen, welche die Lebenssituation der Menschen beeinflussen.

Eine Suchterkrankung beispielsweise zeigt sich auf der körperlichen, der psychischen und der Interaktionsebene, kann sich in Gewichtsabnahme, Selbstwertverlust, Aggression, Abbruch von Erwerbstätigkeit oder Isolation äußern. Welche Konsequenzen sie für die Betroffenen hat, ist abhängig von der individuellen Konstitution, von biografischen Erfahrungen, Handlungskompetenzen, der sozio-ökonomischen Situation, Reaktionen der sozialen Bezugssysteme, dem vorhandenen Hilfesystem, gesellschaftlichen Normen, Rechten und gesetzlichen Regelungen. Es macht einen erheblichen Unterschied, ob die Betroffenen über eine ausreichende materielle Absicherung und ein Dach über dem Kopf verfügen, ob stabile soziale Beziehungen existieren, eine artikulationsstarke Interessenvertretung vorhanden ist oder ob Suchtkranke kriminalisiert und aus dem öffentlichen Raum ausgegrenzt werden. Das professionelle Handeln kann sich dann beispielsweise auf Krisenintervention und individuelle Beratung beziehen oder an den Konflikten arbeiten, die sich lokal zwischen DrogenuserInnen und anderen NutzerInnen öffentlicher Räume ergeben. Notwendig ist beides.

3 [Http://ifsw.org/policies/definition-of-social-work](http://ifsw.org/policies/definition-of-social-work) Damit soll nicht gesagt werden, dass Soziale Arbeit für die grundlegende Veränderung von Gesellschaft zuständig ist und grundlegende soziale Probleme lösen könnte. Es geht eher um eine grundlegende Orientierung und die Notwendigkeit einer umfassenden, komplexen Analyseperspektive, die das professionelle Handeln anleitet.

Auch wenn die Arbeit mit Einzelnen oder mit Familien immer unter der analytischen und methodischen Berücksichtigung ihrer Eingebundenheit in die Gesellschaft stattfinden sollte, so ist sie inhaltlich und methodisch auf einen bestimmten, nicht zuletzt durch gesetzliche Vorschriften häufig eng definierten Ausschnitt verwiesen. *Es braucht jedoch eine spezifische, fachliche Perspektive und instrumentelle Kompetenz, um gezielt auch mit übergreifenden Themen und mit größeren sozialen Zusammenhängen zu arbeiten.* Dazu gehören Gemeinwesen.

Mit Gemeinwesen bezeichnen wir einen sozialen Zusammenhang von Menschen, der über einen territorialen Bezug (Stadtteil, Nachbarschaft), Interessen und funktionale Zusammenhänge (Organisationen, Wohnen, Arbeit, Freizeit) oder kategoriale Zugehörigkeit (Geschlecht, Ethnie, Alter) vermittelt ist bzw. darüber definiert wird.

Zu unterscheiden ist also einerseits zwischen einer *generellen Grundorientierung* der Sozialen Arbeit, die am Individuum ansetzt und dabei seine gesellschaftliche Gewordenheit sowie deren strukturelle Bedingungen analytisch-reflexiv in den Blick nehmen muss, und andererseits einem *eigenen Konzept* Sozialer Arbeit, das, von dieser allgemeinen Grundorientierung ausgehend, nicht (primär) individuelles Bewältigungshandeln und Empowerment unterstützt, sondern die Entwicklung gemeinsamer Handlungsfähigkeit und kollektives Empowerment bezüglich der Gestaltung bzw. Veränderung von infrastrukturellen, politischen und sozialen Lebensbedingungen fördert. Und das ist die *Gemeinwesenarbeit*. Traditionell ist sie es, die „den direktesten Bezug zu gesellschaftspolitischen Entwicklungen [hat] und versucht, auf lokalpolitische Prozesse Einfluß zu gewinnen. Ebenso hat sie den reproduktiven Lebensbereich als in gemeinschaftlicher Auseinandersetzung zu gestaltendes Lebensfeld im Blick, im Gegensatz zu einem Problemverständnis, das nur individuelle Krisenerscheinungen wahrnimmt“ (Bitzan/ Klöck 1993: 21). Gemeinwesenarbeit bietet ein weit in die Professionsgeschichte zurückgehendes, reichhaltiges, wissenschaftlich fundiertes, methodisch ausdifferenziertes und empirisches Wissen an. Warum sollte man diesen Schatz unkenntlich machen oder ad acta legen? Dieses Buch ist nicht zuletzt eine Würdigung dieses Wissens und ein Versuch, es in systematischer und möglichst umfassender Weise auf aktuellem Stand zugänglich zu machen.

Klärungshilfen in unübersichtlichem Gelände

Immer wieder wird beklagt, gerügt oder festgestellt, es gebe keine einheitliche Theoriebildung, GWA sei unübersichtlich, einzelne Elemente würden herausgelöst und GWA als methodischer Steinbruch benutzt – als wäre das in anderen Bereichen, bei anderen übergreifenden Konzepten der Sozialen Arbeit anders.

Wir schlagen vor, diese Klage einzustellen. Eine einheitliche Theoriebildung und eine einheitliche Praxis wird es nicht geben, kann es gar nicht geben und sollte auch gar nicht der Anspruch sein. Das würde einerseits den Facettenreichtum und die Ideenvielfalt von GWA unterminieren. Andererseits ist GWA, wie Soziale Arbeit generell, immer kontextualisiert, findet im historisch veränderlichen gesellschaftlichen Raum statt, der wiederum durch Konflikte und Machtunterschiede bestimmt ist, durch unterschiedliche Interessen und Programmatiken (vgl. dazu Kessl/Reutlinger in diesem Buch). In Perioden, in denen demokratische und kapitalismuskritische Ideen und Praxen relativ stark waren, hatte GWA eine andere Ausrichtung als in Zeiten der Dominanz autoritärer oder neoliberaler Regime. GWA im Fordismus ist anders geprägt als GWA im Postfordismus, ob Disziplinargesellschaft oder gouvernementale Regierungsweise – ihre Zielbestimmungen, Strategien, Spielräume, Ressourcen und Wirkungen werden darüber maßgeblich beeinflusst. Wie sich GWA zeigt, welche Praxis sich entwickeln kann, ist also nicht unabhängig vom jeweiligen gesellschaftlichen Kontext (vgl. Bingel 2011, Landhäuser 2009, Stövesand 2007).

Damit soll nicht geleugnet werden, dass sich unter der Überschrift „GWA“ Konstrukte finden, die sich nicht unbedingt durch eine theoretische Fundierung und einen nachvollziehbaren inneren Zusammenhang auszeichnen und die zur Verwirrung beitragen, in dem z.B. widersprüchliche Elemente in unhaltbarer Weise synthetisiert werden. Es kommt immer wieder vor, dass zentrale Begriffe nicht hergeleitet, sondern als Hülsen benutzt oder sehr unterschiedlich verstanden werden.⁴ Aber auch das ist kein Alleinstellungsmerkmal von GWA.

Strittig und disparat sind Aussagen zur Gemeinwesenarbeit vor allem darin, ob überhaupt und wie folgende Begriffe gefüllt und miteinander ins Verhältnis gesetzt werden: Gemeinwesen, Sozialraum, Lebenswelt, Individuum, Struktur, Selbstbestimmung, Fremdbestimmung, Macht, gesellschaftliche Widersprüche, Geschlecht, Diversität, Nachbarschaft, soziale Netzwerke, Ressourcen, Handlungsfähigkeit, Aktivierung, Empowerment, Partizipation, Selbsthilfe, Konflikt, Konsens, Intermediarität und Parteilichkeit.

Unterschiedlich ist auch die übergreifende Charakterisierung und Einordnung von Gemeinwesenarbeit. Zur Auswahl stehen hier (mindestens): „Prozess“ (Ross 1956 /1968), „Methode“ (Vogel/Oel 1966, Galluske 2003), „Strategie“ (Victor Gollancz Stiftung 1974, Oelschlägel 2007), „Entwickelte Form kommunaler Fürsorge“ (Müller, Oelschlägel, Thürmer-Rohr 1974), „Handlungskonzept“ (Seippel 1976), „Arbeitsprinzip“ (Boulet /Krauss/

4 So z.B. bei Schönig (2012: 35), der umstandslos einen grundlegenden, konflikt-orientierten, machtkritischen Ansatz wie den von Saul Alinsky mit einem konsens-orientierten, von einem harmonischen Gemeinschaftsverständnis ausgehenden system-affirmativen GWA-Konzept von Murray G. Ross zu einem „integrativ-konfliktorientierten Ansatz“ zusammenschließt. Begründet wird dieses Vorgehen mit dem Ross und Alinsky gemeinsamen positiven Menschenbild und einem emanzipatorischen Bemühen. Zu klären wäre hier nicht zuletzt, was für ein Emanzipationsbegriff zu Grunde liegt.

Oelschlägel 1980), „Arbeitsfeld“ bzw. „Handlungsfeld“ (Oelschlägel 2001, Schönig 2008). Nicht selten wird GWA dabei innerhalb einer Publikation mit mehreren Kategorien belegt, zumeist ohne dass dies thematisiert und begründet würde. GWA wird darüber hinaus beschrieben als „professionelles Handeln im Rahmen Sozialer Arbeit“ (Oelschlägel 1983, Martin 2013), als „Arbeit am Gemeinwesen“ und damit über Soziale Arbeit hinausgehend (Boer 1970, Seippel 1976, Bitzan/Klöck 1993), als „Bestandteil kommunaler Sozialpolitik“ (Klöck 1998) als historisch überholt und aufgegangen in der Sozialraumorientierung (Hinte 2007, Budde/ Früchtel/ Cyprian 2007, Landhäußer 2009) bzw. eine „Methode sozialraumorientierter Arbeit“ (May 2011) oder als „spezifische Perspektive der Arbeit an Sozialen Räumen“ (Reutlinger 2011).

Dieses Buch kann das nicht aufheben. Es hat zum Teil dokumentarischen Charakter und bildet damit notwendigerweise auch die Vielfalt und Widersprüchlichkeit des GWA-Diskurses ab. Was geleistet werden kann, ist, eine *Übersicht und eine systematische Lese- bzw. Verstehenshilfe* anzubieten, um die Unterschiedlichkeiten entdecken, benennen und einordnen zu können und auf dieser Basis begründete eigene Positionierungen vorzunehmen.

Wenn die häufig nicht explizierten Bezugspunkte der Definitionen, z.B. für „Gemeinwesen“ deutlicher bzw. die Definitionen alternativen Entwürfen gegenübergestellt werden, können bestimmte Lesarten auch nicht mehr so einfach „unter der Hand Dominanz-Wirkungen entfalten“ (Bitzan 1997: 81). Auf diese Weise kann zudem der „undurchsichtige Verdeckungszusammenhang“ (Reutlinger 2011), der durch die verallgemeinernde Rede von *der* Gemeinwesenarbeit entsteht, transparenter werden. Auch darum geht es uns. Grundlegend dafür ist aus unserer Sicht zunächst eine Klärung und Festlegung bezüglich der in vielen Publikationen unterschiedlich beantworteten Frage, wie GWA übergreifend zu charakterisieren ist.

GWA – ein Konzept in unterschiedlichen Ausprägungen

Gemeinwesenarbeit wurde in den 1960er Jahren als dritte Methode neben der Einzelfallhilfe und der Gruppenarbeit in die Soziale Arbeit eingeführt. Boulet, Krauss und Oelschlägel stellten 1980 jedoch in ihrer Grundlegung fest (144f.), dass GWA keine Methode ist, da sie unterschiedliche Methoden integriert, und bestimmten GWA als Arbeitsprinzip. Im einschlägigen Lehrbuch von Galuske wird GWA unter der Sammelüberschrift „direkt interventionsbezogene Konzepte und Methoden“ eingereiht – es bleibt hier also offen, ob es sich um eine Methode oder ein Konzept handelt (2003: 167). Methoden können mit Geißler und Hege als „konstitutive Teilaspekte von Konzepten“ und als „vorausgedachter Plan der Vorgehensweise“ (2007: 22) verstanden werden. Sie beinhalten als Teilaspekte ihrerseits wiederum Verfahren und Techniken (ebd. 25). Demnach ist beispielsweise die „Aktivierende Befragung“ eine Methode, die verschiedene Techniken wie z.B. die Befragung der BewohnerInnen oder die Moderation der BewohnerInnen-Versammlung umfasst.

Ein Konzept in der Sozialen Arbeit ist definiert als ein „Handlungsmodell, in welchem die Ziele, die Inhalte, die Methoden und die Verfahren in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht sind. Dieser Sinn stellt sich im Ausweis der Begründung und der Rechtfertigung dar“ (Geißler/ Hege 2007: 20). Konzepte der Sozialen Arbeit weisen sich also darüber aus, dass sie Theorien beinhalten, die es ermöglichen soziale Phänomene, Probleme etc. in Bezug auf deren Ursachen zu verstehen und die formulierten Ziele und Methoden dazu in Beziehung zu setzen (vgl. exemplarisch Stövesand 2007). D.h. hier müssen logische, stringente Verknüpfungen erkennbar sein. Damit ist zugleich ein Hinweis für die theoretische Einordnung und die Beurteilung der Qualität eines Konzeptes gegeben.

Ein Blick auf einschlägige Publikationen zur GWA zeigt, dass GWA demnach keine Methode sein kann, weil nicht nur Handlungspläne benannt werden, sondern in der Regel auch der Gegenstand, also die sozialen Probleme, die den Ausgangspunkt des Handelns bilden, und diese werden zu meist auch historisch und gesellschaftlich eingebettet. Nicht zuletzt sind Ziele sowie handlungsleitende Prinzipien ausgewiesen. Deutlicher wird unter dieser Perspektive außerdem, dass nicht von einem Konzept der Gemeinwesenarbeit gesprochen werden kann, sondern dass mehrere Konzepte vorliegen. Das ist an den Meilensteinen und den Positionierungsartikeln in diesem Buch gut zu sehen.

So, wie Boulet, Krauss, Oelschlägel (1980) GWA als Arbeitsprinzip beschreiben, handelt es sich eigentlich auch um ein (übergreifendes) Konzept, das auf der Grundlage einer marxistischen Gesellschaftsanalyse vor allem die Engführung und, nach ihrer Einschätzung, theoretische Substanzlosigkeit des Methodenverständnisses überwinden sowie Theorie und Praxis integrieren will. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Entfaltung einer gesellschaftskritisch fundierten Grundorientierung für die ganze Soziale Arbeit, weniger auf der Lösung konkreter Probleme. Als Zielperspektive wird allgemein „die Emanzipation des Gemeinwesens“ (a.a.O. 289) angegeben. Nicht GWA als (dieses) Arbeitsprinzip ist jedoch in den folgenden Jahren in die gesamte Soziale Arbeit eingewandert, wie manchmal behauptet wird, sondern nur einzelne Elemente wie Sozialraumorientierung und Aktivierung, die zudem aus ihrer kritischen, gesellschaftstheoretischen Verortung gelöst wurden.

Die vorliegenden GWA-Konzepte können nicht alle trennscharf voneinander abgegrenzt werden, sondern sind eher als ein Kontinuum zu verstehen, an dessen einem Ende ein sozialrevolutionärer, konfliktorientierter und an dessen anderem ein staatstragend-harmonisierender bzw. heute eher ein pragmatisch-managerieller Ansatz steht.⁵ Während die eine (idealtypische) Position zentrale Aspekte wie Autonomie, Selbstorganisation und Handlungsfähigkeit theoretisch unauflösbar mit ihren strukturellen Voraussetzungen verbindet, blendet die andere Position ökonomische und sozialstrukturelle Zwänge im Wesentlichen aus und/oder rückt die ‚soziale‘ Ebene, insbeson-

5 Vgl. dazu die Analysen bei Bahr (1974), aktuell zu unterschiedlichen Positionierungen siehe den „Diskussionsbeitrag Gemeinwesenarbeit“ von Bitzan u.a. (2005).

dere die (moralischen) Dispositionen der AkteurInnen, in den Fokus des Nahraumdiskurses (vgl. Ziegler 2004: 319). Für die erstgenannte Ausrichtung stehen viele der marxistisch ausgerichteten GWA-Theorieansätze, die vor allem in den 1970er Jahren von einiger Bedeutung waren (vgl. Victor Gollancz Stiftung 1974). In der entsprechenden Praxis wurde ein großes Gewicht auf konfrontative, skandalisierende Techniken, kollektive Interessenvertretung und die Kritik materieller und politischer Verhältnisse gelegt. So sollte der Individualisierung von sozialen Problemen entgegengewirkt und Herrschaftsverhältnisse sollten aufgedeckt werden. Die subjektiven Bedürfnisse und Probleme der BewohnerInnen wurden jedoch nicht ernst genommen, häufig zu wenig berücksichtigt und subjekttheoretische Zugänge wurden vernachlässigt.

Am anderen Ende des Spektrums findet sich ein Autor wie Murray Ross (1968), dessen Gemeinwesen-Lehrbuch „Community Organization: Theory, Principles and Practice“ zum Standardwerk der GWA wurde. Das zu Grunde liegende Gesellschafts- und Menschenbild und die daran orientierten Vorgehensweisen sind bis heute, oder besser, heute wieder erneut von Belang. Ross' mystifizierende Beschreibungen von Gesellschaft korrespondieren mit der Beschwörung einer wertebasierten Solidargemeinschaft, die keine aus unterschiedlichen Klassen-, Geschlechts- oder ethnischen Herkünften resultierenden Interessengegensätze kennt. Die vorgeschlagenen Interventionsformen und Taktiken sind ausschließlich kollektiv-kooperativ und auf Konsens ausgerichtet. Die Ansicht, die Fähigkeit des Menschen, mit seinen Problemen fertig zu werden, sei ihm immanent, es gelte lediglich Wachtumsblockierungen aufzulösen und zu lernen, die richtigen Entscheidungen im Zusammenwirken mit anderen zu treffen (1968: 37, 75) blendet strukturelle Restriktionen völlig aus.

Je nach theoretischer Verortung, also dem Gesellschaftsverständnis und den Begründungszusammenhängen, gibt das jeweilige GWA-Konzept mehr oder weniger explizit Auskunft darüber, welches Ziel erreicht werden soll (z.B. Veröffentlichung von marginalisierten Interessen), auf welchen Gegenstand sich das professionelle Handeln bezieht (z.B. benachteiligte BewohnerInnen eines benachteiligenden Stadtteils) und wie dieses Ziel erreicht werden soll.

Je nach GWA-Konzept geht es eher darum, dass Interessen von Menschen in die politischen Systeme einfließen, ohne diese selbst in Frage zu stellen (wie bei den wohlfahrtstaatlichen, integrativen sowie intermediären Konzepten), oder Menschen dabei zu unterstützen, sich gegen Unterdrückung zu organisieren (wie z.B. bei Alinsky), sich zu emanzipieren und neue Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln, um Ungleichheiten thematisieren zu können (wie etwa bei Bitzan/Klöck 1993), mit der Zielperspektive grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen.

Nicht selten dominieren in den Konzepten entweder die theoretische oder die Praxisperspektive. Nicht alle Konzepte der GWA sind zu Ende gedacht, v.a. dahingehend, wie die jeweils anzuwendenden Methoden mit den Zielen verbunden sind. Auffallend aber ist, dass eine Vielzahl von mehr oder

weniger gut dokumentierten und theoretisch begründeten Methoden im Rahmen der GWA zum Einsatz kommen, bei denen es darum geht, dass Interessen von Menschen kollektiviert und nach außen vertreten werden.

Zu der Frage, ob es sich bei der GWA um ein Handlungsfeld handelt, kann gesagt werden, dass insofern es Einrichtungen und Projekte gibt, die explizit Konzepte der GWA anwenden, also aus einer empirischen Sicht, GWA auch ein Handlungsfeld ist, GWA wird ‚gemacht‘. Dabei bezieht sich das Handeln auf unterschiedliche Felder bzw. Funktionen des menschlichen Lebens, insbesondere Wohnen, aber auch Bildung oder Freizeit. Bevor wir uns dem Versuch der Klärung eines zentralen Elementes von GWA-Konzepten und einer eigenen Positionierung zuwenden, soll zur besseren Orientierung das vorangestellt werden, was sich nach Durchsicht zahlreicher Veröffentlichungen als Gemeinsames von Gemeinwesenarbeit herausstellen lässt.

GWA – allgemeine Konturierung eines vielfältigen Konzeptes

Gemeinwesenarbeit kann ganz allgemein so definiert werden:

Gemeinwesenarbeit richtet sich ganzheitlich auf die Lebenszusammenhänge von Menschen. Ziel ist die Verbesserung von materiellen (z.B. Wohnraum, Existenzsicherung), infrastrukturellen (z.B. Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkeiten, Grünflächen) und immateriellen (z.B. Qualität sozialer Beziehungen, Partizipation, Kultur) Bedingungen unter maßgeblicher Einbeziehung der Betroffenen.

GWA integriert die Bearbeitung individueller und struktureller Aspekte in sozialräumlicher Perspektive. Sie fördert Handlungsfähigkeit und Selbstorganisation im Sinne von kollektivem Empowerment sowie den Aufbau von Netzwerken und Kooperationsstrukturen. GWA ist somit immer sowohl Bildungsarbeit als auch sozial- bzw. lokalpolitisch ausgerichtet.⁶

Das professionelle Handeln bezieht sich in der GWA häufig auf einen Stadtteil, d.h. eine *territoriale* Einheit. Klassischerweise findet GWA statt in randstädtischen Großwohnsiedlungen, wie den Hochhaussiedlungen der 1960er und 1970er Jahre, und in innerstädtischen und/oder industrienahen Quartieren mit schlechter Bausubstanz. Seltener, aber durchaus auch, wird GWA in ländlichen Regionen durchgeführt (vgl. Brandstetter/Schmid/Vyslouzil 2012, Rohrmoser 2004, Rüschenhof 1994). Gemeinsam ist diesen Gebieten zumeist, dass sie infrastrukturell unterversorgt sind, ein hoher Anteil

6 Grundlage hierfür sind vor allem Oelschlägel (2001: 653) und die Leitstandards bei Lüttringhaus (2001: 264f.). Die im Weiteren beschriebenen Prinzipien und Qualitätsmerkmale beruhen vor allem auf den Arbeiten von Wolfgang Hinte und Dieter Oelschlägel. Beide Autoren haben, aus unterschiedlichen Positionen heraus, die Entwicklung der GWA in Deutschland theoretisch und praktisch über Jahrzehnte hinweg maßgeblich beeinflusst, siehe auch die Meilensteine in diesem Buch. Zu den Essentials von GWA vgl. die Dokumentation der 10. Werkstatt Gemeinwesenarbeit, Burckardthaus (2000), darin insbesondere die Zusammenfassung von Tilo Klöck sowie Stövesand (2007: 130ff.).

der Bevölkerung von Armut betroffen ist, die Gebäude- und Wohnungsqualität niedrig ist und hohe Umweltbelastungen, z.B. durch Verkehr oder industrielle Emissionen existieren (vgl. Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik 2004: 21ff., 61ff.). Früher wurde von „sozialen Brennpunkten“, heute wird eher von „benachteiligten Wohngebieten“ oder, etwas euphemistisch „Stadtteilen mit besonderem Erneuerungs“- oder „Entwicklungsbedarf“ gesprochen. Eine andere Form ist es, GWA von vorneherein in den Aufbau ganz neuer Quartiere als „Inszenierung von Nachbarschaft“ einzubeziehen (Maier 2005, vgl. auch Sektion GWA 2010).

Von dieser territorialen lässt sich die *funktionale* (institutionen-/aufgabenbezogene) und die *kategoriale* (zielgruppenbezogene) Handlungsebene unterscheiden (vgl. Boer/Utermann 1970: 169, Boulet/Krauss/Oelschlägel 1980). Funktionale GWA beschäftigt sich mit der Verbesserung in Bereichen wie Verkehr, Wohnen, Freizeit oder Bildung, kategoriale GWA arbeitet mit unterschiedlichen Zielgruppen aus der Bevölkerung, also beispielsweise Jugendlichen, MigrantInnen, Alten, Obdachlosen oder Frauen und versucht, sie miteinander in Kontakt zu bringen, um über eine gezielte Gruppenarbeit Bewusstwerdungs-, Lern- und Handlungsprozesse anzustoßen. GWA arbeitet jedoch häufig eher zielgruppenübergreifend, themenbezogen und fallunspezifisch.

Die Orientierung an der Lebenswelt der AdressatInnen und damit an den Themen, die ihnen wichtig sind, ist für GWA ein wesentlicher Ausgangspunkt. GemeinwesenarbeiterInnen haben den Auftrag, zu erkunden, was die Menschen bewegt bzw. mit dem zu arbeiten, was als Probleme und Bedürfnisse an sie herangetragen wird. Der Ausgangspunkt von GWA sind oft latente oder manifeste Konflikte, sie kann als Frühwarnsystem wirken und hat eine deutlich präventive Komponente. Praktisch bedeutet das, aufsuchende Arbeit zu leisten, niedrigschwellig ansprechbar zu sein, die Leute zu fragen, was sie wollen und sie zu aktivieren, indem auf der Grundlage ihrer Ideen Maßnahmen konzipiert und möglichst von ihnen, zumindest mit ihnen gemeinsam durchgeführt werden. Eine beispielhafte Methode dafür ist die Aktivierende Befragung (vgl. Lüttringhaus/Richers in diesem Buch). Genauso notwendig dafür ist es, Kommunikationsräume zu schaffen, Gelegenheiten, bei denen sich Menschen begegnen können, ohne dass sie Eintrittsgeld zahlen müssten, einen Termin bräuchten oder ein schon definiertes Problem hätten.

Die Förderung und Nutzung der Potentiale sozialer Netzwerke und die Schaffung von Beziehungen zwischen verschiedenen lokalen AkteurInnen ist in allen GWA-Konzepten bedeutsam. Insbesondere die Initiierung und Unterstützung interpersoneller Kontakte, die Schaffung von Kooperation auf der Ebene der lokalen sozialen Fachbasis und der Kontaktaufbau zwischen Bevölkerung und (lokalen) Entscheidungsträgern auf der Ebene von Politik und Verwaltung gehören zu den grundlegenden Arbeitsweisen.

In der Gemeinwesenarbeit liegt ein starkes Augenmerk darauf, die strukturellen Komponenten individueller Probleme aufzuzeigen und persönliche Unterstützungsbedarfe mit bürgerschaftlicher Einmischung zu verbind-

den. Konkret hieße das z.B.: eine Gemeinwesenarbeiterin erfährt im Rahmen einer aktivierenden Befragung oder eines offenen Frühstückstreffs von der persönlichen Betroffenheit durch Mietsteigerungen und daraus entstandenen Mietschulden. Sie würde sowohl praktische Hilfen anbieten, wie z.B. Zugänge zu einer Schuldnerberatung schaffen und Kontakte zum Mieterverein herstellen, als auch ein Treffen mit anderen betroffenen MieterInnen organisieren, um gemeinsame Handlungsmöglichkeiten herauszufinden, und dabei auch Verbindungen zu Fragen der Wohnraumversorgung und der städtischen Wohnungspolitik mit den MieterInnen erörtern.

Um in dieser Art tätig sein zu können, benötigen GemeinwesenarbeiterInnen Wissen aus so unterschiedlichen Disziplinen wie der Stadtentwicklung, der Stadtplanung, der Architektur, der Soziologie, der Psychologie, der Pädagogik, der Politikwissenschaft und der Ökonomie. Sie müssen in der Lage sein, sowohl dieses Wissen als auch die klassischen Methoden Sozialer Arbeit wie Einzel- und Gruppenarbeit mit Formen politischen Handelns, soziokulturellen Ansätzen, der Entwicklung lokaler ökonomischer Strukturen und der Sozialforschung zu verbinden.

Sozialraum(orientierung) und Gemeinwesen(arbeit)

Grundlegende Begriffe für alle Konzepte und den fachlichen Diskurs insgesamt sind „Gemeinwesen“ und „Sozialraum“. Sie werden manchmal synonym benutzt, oder Sozialraum ersetzt Gemeinwesen als eine Art begrifflicher Nachfolger. Beide Termini werden inhaltlich sehr unterschiedlich gefüllt und stehen darin für durchaus konträre theoretische Verortungen. Mit „Gemeinwesen“ wird höchst Unterschiedliches bezeichnet. Gemeint sein kann ein ganzes Staatsgebiet, ein Dorf oder ein Stadtteil, wobei die Grenzen administrativ von außen festgelegt sind. Zugleich wird Gemeinwesen als Oberbegriff für ein soziales Gefüge gebraucht (vgl. Ludewig 2002: 62, 70). „Gemeinwesenarbeit“ wurde in der deutschsprachigen Fachliteratur eingeführt als Entsprechung verschiedener englischer Termini wie „community work“, was der allgemeinste und am wenigsten spezifische ist, „community development“, ein Begriff, der vor allem im Kontext der Entwicklungshilfe und der Stadtplanung gängig ist, und „community organization“, was der Tradition der stadtteilorientierten Sozialen Arbeit und der US-amerikanischen Gewerkschafts- und Bürgerrechtsbewegung entstammt. Nach Vogel/Oel unterscheidet sich ein US-amerikanischer Community-Begriff, im Sinne der „community as a whole“ mit der Zielrichtung des Wohlergehens aller („good of all“), von dem deutschen Terminus „Gemeinschaft“ insofern, als die darin enthaltene Gefühls- und Autoritätskomponente durch partnerschaftliche und pragmatische Momente ersetzt sei (vgl. 1966: 29).

Viele GWA-Klassiker (vgl. Ross 1968, Boer/Utermann 1970), auf die auch heute noch Bezug genommen wird, vertreten ein eher normatives, harmonisierendes, homogenisierendes Gemeinwesenverständnis, das sich an einen Gemeinschaftsbegriff, wie er von Ferdinand Tönnies (1887/1979)

geprägt wurde, anlehnt. Ein Verständnis, das in den Vorstellungen des Kommunitarismus eine Aktualisierung erfahren hat (vgl. Etzioni 1995, 1997). Es herrscht die statische Vorstellung der Einheitlichkeit eines geografischen Gebiets und der Lebenslagen und Interessen der dort lebenden Menschen. Ziel ist die Herstellung von (mehr) Gemeinschaftlichkeit, zugrunde liegt „eine Gemeinwohlideologie, deren wesentliches Merkmal ist, dass sie Konflikte nicht aus widersprüchlichen Interessen der Menschen und damit von ihrer Klassenlage und ihren horizontalen Disparitäten her definiert, sondern als Störungen, die durch Round-Table Gespräche zu klären seien“ (Boulet/Krauss/Oelschlägel 1980: 153). Verdeckt wird so die Existenz gesellschaftlicher Widersprüche und von Dominanzverhältnissen, die aus ihnen resultierenden Konflikte können nicht verstanden und nicht bearbeitet werden.

In den explizit gesellschaftskritischen Konzepten der GWA wird das, was sich geografisch zeigt, nie als von Gesellschaftsverhältnissen entkoppelt verstanden. So beziehen sich Boulet/Krauss/Oelschlägel (1980, vgl. auch May 1997: 18f.) auf den Marxschen Begriff von „Gemeinwesen“ als dialektischer Vermittlung zwischen dem „inneren“ Gemeinwesen, also dem „Wesen des Menschen als ‚Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse‘, als die Vielzahl gemeinsamer Lebensbedürfnisse“ und dem Ausdruck dieser Bedürfnisse, vergegenständlicht „in Erscheinungsformen wie Stadtteilen, Vereinen, Institutionen“ (a.a.O. 156). Dabei habe sich jedoch dieses sichtbare Gemeinwesen von dem inneren entfremdet. Kritisiert wird, dass häufig nur dieses „äußere“, d.h. das territoriale und funktionale Gemeinwesen thematisiert wird.

Eine differenzierte Diskussion des Gemeinwesenbegriffs im Kontext des GWA-Diskurses findet sich bei Ludewig (2002). Im Anschluss an Oelschlägel u.a. wird an einen tragfähigen Gemeinwesenbegriff die Anforderung gestellt, dass er „den Grundsätzen der Subjektsicht, Erweiterung der Handlungsfähigkeit und der gesellschaftlichen Vermitteltheit individueller Existenz entspricht“ (a.a.O. 62). Gemeinwesen ist damit gleichzeitig Handlungsraum und Sozialgefüge.

Zum Umgang mit dem Terminus Sozialraum kann allgemein gesagt werden, dass es hier ebensowenig ein einheitliches Verständnis gibt wie hinsichtlich des Gemeinwesenbegriffs. Den Rahmen bildet statt eines Konzepts der Gemeinwesenarbeit das Konzept der Sozialraumorientierung. Auch hier ist zuerst festzuhalten, dass nicht *ein* Konzept der Sozialraumorientierung vorliegt, sondern eine Vielzahl von Konzepten, die sich auf unterschiedliche Theorien und gesellschaftstheoretische Kontextualisierungen mehr oder weniger explizit beziehen. Dabei ist der verwendete Sozialraumbegriff entscheidend.

Die Entwürfe reichen von dem gesellschaftstheoretischen Verständnis eines Sozialen Raumes als abstraktem Raum sozialer Positionierungen angelehnt an Bourdieu (1997), den marxistisch fundierten Überlegungen zur Produktion von Raum bei Lefèbvre (1974), über Sozialraum als politisch-bürokratisch festgelegtem lokalen Verwaltungsbereich und als administra-

tivem Ordnungsprinzip (Neuausrichtung sozialer Dienste, speziell der Jugendhilfe, vgl. Hinte/Litges/Springer 1999, Merten 2002, Kalter/Schrappner 2006), weiter über die synonyme Verwendung für bestimmte, anhand quantitativer Daten abgegrenzte und geografisch eingegrenzte ‚benachteiligte‘ Stadtquartiere (Programme der Sozialen Stadtentwicklung, vgl. Alisch 2002, Greiffenhagen/Neller 2005, Krummacher et al. 2003, Güntner 2007) bis hin zu einem stark am Subjekt und seiner Lebenswelt orientierten Verständnis (z.B. in der Kinder- und Jugendarbeit, vgl. Deinet/Krisch 2002). Betont werden dabei auch wieder entweder eher territorial bestimmte Räume oder aber die Seite der Subjekte und soziale bzw. sozial-strukturelle Prozesse.

Diese unterschiedlichen Bestimmungen spiegeln eine grundlegende Differenz in der sozialwissenschaftlichen Diskussion um Raum, welche unmittelbar Auswirkungen auf die Situationsdefinition und Arbeitsweisen in der Sozialen Arbeit hat. Gemeint ist einerseits ein Verständnis von Raum als vorgängig und absolut, als einem Behälter, der Lebewesen und Dinge umschließt (z.B. Staatsgrenzen). Diesem territorial fixierenden steht ein relativer Raumbegriff gegenüber. Raum existiert demnach nicht an sich, sondern wird hergestellt durch Beziehungen zwischen Körpern. Dieses Verständnis wird überschritten durch einen relationalen Raumbegriff, der neben der sozialen auch die materiale, neben der Handlungs- auch die strukturelle Dimension einschließt (vgl. Reutlinger 2007). In der einschlägigen Fachliteratur wird allgemein davon ausgegangen, dass Raum sozial hergestellt wird, damit strukturierend wirkt und ebenso durch Gesellschaft strukturiert ist (Löw 2001, Löw/Sturm 2005). Raum ist demnach immer schon Sozialraum.

Festgehalten werden soll hier, dass sich in der Produktion von und dem Umgang mit Raum gesellschaftliche und damit auch Macht- und Herrschaftsverhältnisse abbilden. Macht haben heißt in der Regel auch, über physischen Raum zu verfügen, Einfluss auf die eigene Platzierung und die von anderen, sowie auf die Regulation von (An)Ordnungen und Symbolisierungen von und im Raum zu haben (Bourdieu 1997). Von daher hat Raum stets auch eine Geschlechterdimension. So ist es kein Zufall, dass die Eroberung eigener Orte (z.B. Frauenzentren, -kneipen, -buchläden) und des öffentlichen Raumes (‚Wir erobern die Nacht zurück‘) zentrale Anliegen der feministischen Bewegung waren und in der GWA (temporäre) Frauenräume geschaffen wurden. Macht, Raum und Geschlecht müssen als relational miteinander verwobene Kategorien betrachtet werden (vgl. Ruhne 2011).

Auch wenn es in der GWA-Geschichte also, wie oben dargestellt, theoretische Bezugspunkte zur Formulierung eines Gemeinwesenbegriffs gibt, so liefern die Publikationen, die sich mit dem Begriff des Sozialraums in sozialwissenschaftlicher Perspektive beschäftigen, insbesondere die Arbeiten von Kessl und Reutlinger (z.B. 2008 a,b), wichtige Impulse für die theoretische Fundierung von GWA, genauer, einer kritischen GWA. In diesem Sinn kann „Sozialraumarbeit“ als Aktualisierung einer kritischen, reflexiven Grundorientierung von GWA in der Tradition von Boulet/ Krauss/

Oelschlägel verstanden werden (vgl. Kessl/Reutlinger in diesem Buch). Es wäre erforderlich, eine Klärung des sozial-raumtheoretischen Verständnisses in der GWA auf dieser Grundlage weiter voranzutreiben.

Ein umstrittener und ungeklärter Punkt ist immer wieder die *Bedeutung des geografischen Gemeinwesens*, des Ortsbezugs in der GWA bzw. der Sozialraumorientierung. Gemeinwesenarbeit wird häufig in eins gesetzt mit Stadtteilarbeit, die territoriale Ausrichtung als Hauptkennzeichen und Bezugspunkt genannt, so wenn Oelschlägel Gemeinwesenarbeit definiert als „sozialräumliche Strategie, die sich ganzheitlich auf den Stadtteil“ richtet, mit seinen Ressourcen und denen seiner BewohnerInnen, „um seine Defizite aufzuheben“ (Oelschlägel 2005: 259). Begründet wird diese Orientierung mit der Bedeutung des Wohnquartiers als Ort der Lebensvollzüge und der Reproduktion, auf den insbesondere Menschen mit Mobilitätseinschränkungen oder jene, die sich Verkehrsmittel kaum leisten können, stark angewiesen sind; des weiteren mit seiner Funktion als Gelegenheitsstruktur, die über geografische Nähe und gemeinsam genutzte Infrastruktur soziale Kontaktflächen bietet, und als Ort, der über seine materielle Ausstattung, das soziale Klima und nicht zuletzt sein Image sowohl Möglichkeiten zur Lebensbewältigung und Existenzsicherung bietet als auch Restriktionen. Zahlreiche stadtsoziologische Veröffentlichungen der letzten Jahre konstatieren zunehmende sozialräumliche Entmischungs- und Polarisierungsprozesse, wonach die Städte heute wieder zu Orten werden, wo stark ausgeprägte soziale Gegensätze auf engem Raum nebeneinander existieren und sich deutlich lesbar in den physischen Raum einschreiben (vgl. Häußermann/Läpple/Siebel 2008: 183, Farwick 2012: 383). Thematisiert werden Wechselbeziehungen zwischen sozialer Ungleichheit und ihrer räumlichen Verfestigung. Es wird aufgezeigt, dass die Segregation bzw. Konzentration sozialer Gruppen in benachteiligten Wohnquartieren zu „überforderten Nachbarschaften“ (GdW 1998) führt und zu einem Faktor wird, der seinerseits Benachteiligung erzeugt (vgl. Vogel/Kronauer 2004, Gestring/Jansen 2005, Becker u.a. 2003). Dies stellt eine der wesentlichen Begründungen für die Auflage von Förderprogrammen auf Länder- und Bundesebene zur Sozialen Stadtentwicklung dar, in deren Rahmen Gemeinwesenarbeit, als Element von Quartiersentwicklung, neue Bedeutung erlangte.

Gleichzeitig werden diese Prämissen kritisiert und in Frage gestellt und wird Gemeinwesenarbeit, die sich in erster Linie als Quartiers- oder Stadtteilarbeit versteht, zunehmend kritisiert. Argumentiert wird dabei u.a. unter Verweis auf Bauman mit der Auflösung der Entsprechung sozialer Prozesse und territorialer Welt in der „flüchtigen Moderne“ des globalisierten Spätkapitalismus mit seinen Datenströmen (vgl. Reutlinger 2011) oder mit Studien, die keine nennenswerten Zusammenhänge zwischen einem statistisch als benachteiligt bewerteten Quartier und Merkmalen wie „positives Selbstbild oder Dauer der Arbeitslosigkeit“ ergeben haben (Ziegler 2011: 336) und die von daher die behaupteten negativen „Ortseffekte“ als eher gering bewerten. Oder der Hinweis, dass sozio-ökonomisch benachteiligte

Menschen auch, aber eben nicht ausschließlich, in als benachteiligt gelabelten und damit immer auch stigmatisierten Quartieren wohnen (a.a.O. 338). Ein wichtiger Einwand ist, dass mit der Fokussierung auf die Stadtteile eine „(Re)Territorialisierung des Sozialen“ (vgl. Kessl/Otto 2007) erfolgt, d.h. die Lösung sozialer Probleme wird in den Gebieten verortet, in denen überdurchschnittlich viele Menschen mit unterdurchschnittlichen Einkommen, geringen Bildungsabschlüssen, Migrationshintergrund und Transferleistungsberechtigung leben, obwohl sie dort nicht entstehen und es gerade dort nicht die entsprechenden Ressourcen gibt. Die gesellschaftlichen Verursachungszusammenhänge von Armut oder Gewalt geraten aus dem Blick ebenso wie der politisch forcierte Abbau sozialer Rechte und übergreifender Sicherungen auf nationalstaatlicher Ebene (vgl. Dahme/Wohlfahrt 2012).

Diese Einwände sind ernst zu nehmen. Gleichzeitig ist zu bedenken, dass z.B. Gesundheit, Krankheit, Lebenserwartungen räumlich ungleich verteilt sind und BewohnerInnen der als benachteiligt identifizierten Gebiete einen nachgewiesenermaßen schlechteren Gesundheitszustand und eine kürzere Lebenserwartung haben (vgl. Mielck 2012). Hinzu kommt, dass die Tendenz der Entlokalisierung sozialer Netze und des Bedeutungsverlusts von Orten nicht für alle Gesellschaftsmitglieder gleichermaßen gilt. Gerade Menschen mit geringen sozio-ökonomischen Ressourcen sind vergleichsweise stärker auf den lokalen Nahbereich verwiesen. Die Bedeutung der lokalen Nahräume für die Lebensbewältigung steigt in dem Maße an, in dem öffentliche Infrastruktur und private Dienstleistungen abgebaut werden bzw. nicht erschwinglich sind. Wenn der Staat sich aus Aufgabenfeldern wie z.B. Pflege, Kinderbetreuung, Reinigungs- oder Streifendiensten zurückzieht „dann wachsen der Nachbarschaft wieder Aufgaben zu, die sie historisch z. T. einmal hatte, die ihr im Laufe der ‚Modernisierung‘ entzogen worden waren“ (Hamm 1998: 175). Lokalen Zusammenhängen wachsen auch aus anderen Gründen neue Bedeutungen zu. Eine Gesellschaftsform, die permanente Veränderung und Unsicherheit zum grundlegenden Zustand gemacht hat, produziert damit zugleich Widerstände und Gegenentwürfe, denn eine „der unbeabsichtigten Folgen des modernen Kapitalismus ist die Stärkung des Ortes, die Sehnsucht der Menschen nach der Verwurzelung in einer Gemeinde“ (Sennett 1998: 189). Das bedeutet noch lange nicht, dass BewohnerInnen eines Stadtteils sich miteinander solidarisieren. Selbst kleine Wohnquartiere zerfallen in höchst unterschiedliche „Soziosphären“ (Albrow 1998), und auch die gemeinsame Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe oder einem Geschlecht zieht nicht automatisch auch identische Interessen oder Werte nach sich. Zugleich gibt es, z.B. was Mietpreissteigerungen anbelangt oder Umweltbelastungen, Ansatzpunkte für Bündnisse über bestimmte Gruppenzugehörigkeiten hinweg. Diese Bündnisse entstehen nicht naturwüchsig, hier kommt der GWA eine wichtige Aufgabe zu.

Die Lösung sozialer Probleme an sich kann aber nicht aus dem Stadtteil kommen. Auch wenn die Mobilisierung lokaler Ressourcen ein besseres Überleben ermöglichen kann, so geht es auch darum, dass Menschen ihre

sozialen Rechte und ihre kulturelle, soziale und materielle Teilhabe an der Gesellschaft, also über die Grenzen des Quartiers hinaus, einfordern.

Abschließend ist festzuhalten, dass die Ablösung eines GWA-Konzeptes durch ein Fachkonzept Sozialraumorientierung (Hinte 2007) vor dem Hintergrund der oben dargestellten Situation kein Gewinn zu sein scheint. Nicht zuletzt aufgrund der vorherrschenden Verkürzung des Sozialraumbegriffs auf einen von der Verwaltung bestimmten geografischen Raum und die sich immer deutlicher abzeichnende Funktionalisierung der Sozialraumorientierung zur Einsparung öffentlicher Ausgaben, vor allem im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. Weber, Jack 2012). Wenn GWA, wie ausgeführt, ein Konzept (mit unterschiedlichen Ausprägungen) ist, das sich auf größere soziale Zusammenhänge und die Förderung kollektiven Empowerments richtet, kann sie auch kein Prinzip (Schönig 2008) oder eine sozialraumbezogene Methode (vgl. May 2011) sein. Umgekehrt bleibt es richtig, dass die Konzepte von GWA als sozialräumliche Soziale Arbeit bezeichnet werden können (vgl. Bingel 2011).

Ausgewählte Aspekte der Umsetzung und Weiterentwicklung von GWA

Abschließend sollen einige Aspekte angesprochen werden, die für die Umsetzung und Weiterentwicklung von GWA bedeutsam sind:

1. Auf der Ebene der Inhalte und Methoden von GWA ist festzustellen, dass es an ausformulierten *Bildungsansätzen* mangelt. Informelle und teilweise auch nonformale Bildungsprozesse sind ein konstitutiver Bestandteil von GWA, sie finden kontinuierlich statt, ob sich nun eine BewohnerInnengruppe mit den Sanierungsplänen ihres Wohngebietes beschäftigt, eine Frauengruppe sich zu ihrem offenen Treffen eine Referentin zum Thema Partnergewalt einlädt oder Jugendliche Ideen für eine Schülerfirma entwickeln und versuchen, dafür politische Unterstützung zu erhalten. GWA ist Erwachsenenbildung und die Partizipationsprozesse, die sie initiiert bzw. fördert, sind Lernsettings. Hier können einerseits verschüttete Traditionen fruchtbar gemacht und aktualisiert werden, z.B. die Befreiungspädagogik nach Paolo Freire (2008) oder Konzepte der Gruppenarbeit mit dem „Lernziel Solidarität“ (Richter 1974). Andererseits müssen Ansätze intersubjektiver, pädagogischer Arbeit, auch unter Einbeziehung der neuen Medien, neu gedacht werden.

2. Auf der Ebene der handlungsanleitenden Prinzipien betonen Konzepte entweder die *Parteilichkeit* oder *Intermediarität*. In der Realität braucht GWA beides, es wird Zeit, diese Blickrichtungen zu integrieren. GemeinwesenarbeiterInnen arbeiten in der Regel mit mehreren Zielgruppen und unterschiedlichen AdressatInnenkreisen, Ausgangspunkt der Aktivitäten sind häufig Konflikte. Hier braucht es Vermittlung. Wenn GWA jedoch generell eine neutrale Moderationsfunktion einnimmt, geht das zu Lasten der strukturell schwächeren Seite. So ist ein Runder Tisch mit PolitikerInnen und Wohnungslosen, um deren Aufenthalt im öffentlichen Raum gestritten wird, nicht wirk-

lich „rund“, ist i.d.R. keine Begegnung auf Augenhöhe. Die muss erst hergestellt werden, und das ist die Aufgabe Sozialer Arbeit, oder wie Günter Rausch es formuliert: „In aller Regel wissen sich die VertreterInnen von Verwaltung, Politik oder Wohnbauunternehmen selbst zu helfen. [...] Erst die Ungleichheit und Benachteiligung begründen den professionellen Einsatz von GemeinwesenarbeiterInnen, mit dem Ziel, Beiträge zur Überwindung oder Verhinderung derselben zu leisten“ (Rausch 2004: 89). Wenn sich unterschiedliche Interessen gegenüberstehen, braucht es Kriterien der Entscheidung. Orientierung kann da nur, abgesehen von den (berufs)ethischen Richtlinien, eine Analyse der Stärke der jeweiligen Konfliktparteien sowie der zugrunde liegenden Machtverhältnisse bieten, und die klare Entscheidung, für wen die eigenen professionellen und organisatorischen Ressourcen konkret eingesetzt werden sollen. Hier nehmen GemeinwesenarbeiterInnen eine ausgleichende Funktion ein, gerade wenn sie sich auf reflektierte Weise parteilich verhalten. Das gehört zur Wahrnehmung ihres genuinen professionellen Auftrags, und dafür ist es erforderlich, immer wieder im selbstbewusst-diplomatischen Gespräch mit den Geldgebern, mit Wirtschaft und Politik zu sein.

3. Auf der Analyseebene haben fast alle GWA-Konzepte eine Leerstelle an dem Punkt der Geschlechterverhältnisse. Auch wenn der öffentliche Diskurs teilweise anderes nahe legt – ein Blick in die Statistiken, in Medien und in den Alltag belegt, dass die Gleichstellung der Geschlechter nicht verwirklicht ist. Wenn Gemeinwesenarbeit ausgerichtet ist auf die Bearbeitung und Veränderung sozialer Probleme, den Abbau von Ungerechtigkeit und Diskriminierung, braucht sie auch an diesem Punkt Erkenntnis- und Handlungskompetenz. Dies müsste jedoch noch erweitert werden um eine *intersektionale Perspektive*, welche die Verwobenheit von Geschlecht mit anderen ungleichheitsgenerierenden Dimensionen, wie Ethnizität und Klasse, in den Blick nimmt (vgl. Winker/Degele 2009). Wie Mechtild Bereswill formuliert, „öffnet die Auseinandersetzung mit Intersektionalität den Blick für die Vielschichtigkeit und die Widersprüchlichkeit von Ungleichheitsverhältnissen, Benachteiligungsdynamiken und multiplen Zugehörigkeiten“ (2011: 212). Damit ließe sich das von Bitzan oder auch von Stövesand (vgl. die Meilensteine in diesem Buch) unternommene Projekt der konflikt- und gendertheoretischen Fundierung von Gemeinwesenarbeit weiterentwickeln.

4. Auf der Ebene der institutionellen Rahmenbedingungen ist eine Klärung und Reform der *Finanzierung* von GWA erforderlich. Dass GWA häufig nicht als solche erkennbar bzw. als Konzept noch nicht stärker verankert ist, hängt auch damit zusammen, dass die Finanzierung von fallunspezifischer, ganzheitlicher Sozialer Arbeit im Sozialrecht nicht vorgesehen ist und als freiwillige Leistung in der Praxis aus sehr unterschiedlichen Programmen gefördert wird. Dazu gehören Kulturbudgets, Jugendhilfe, Wohnungspolitik, Baugenossenschaften, Stadtentwicklung, Altenarbeit oder die Inklusionsför-

derung und auch EU-Töpfe. In einigen Bundesländern, Städten und Kommunen (z.B. Saarland, Hannover) wird GWA auch explizit als solche gefördert. Eine Modernisierung der rechtlichen Grundlagen zur Finanzierung der Sozialen Arbeit, die der Notwendigkeit präventiver und inkludierender Arbeitsweisen Rechnung trägt, ist überfällig. Einen argumentativen Ansatzpunkt bietet die Typologie sozialpolitischer und sozialarbeiterischer Interventionen nach Kaufmann (vgl. 2002: 87f.). Er differenziert zwischen rechtlichen, ökonomischen, ökologischen und pädagogischen Vorgehensweisen zur Förderung der sozialen Teilhabe. Demnach leistet die GWA auf der Handlungsebene entscheidende Beiträge zur inhaltlichen Ausgestaltung der ökologischen Interventionsform. Diese zielt darauf, die sozialen, räumlichen und sachlichen Lebensbedingungen, verstanden als Gelegenheitsstrukturen, zu verbessern und den Menschen zugänglich zu machen. Darauf gerichtete Formen der Unterstützung umfassen u.a. sozialplanerische Aktivitäten, gesetzliche Zutrittsbedingungen, die ökonomische Ausstattung der Menschen sowie die Förderung ihrer Kooperationsbereitschaft und ihrer Handlungsfähigkeiten.

Zum Aufbau des Buches

Im *ersten Teil* des Buches werden *Meilensteine* der Gemeinwesenarbeit – einzelne Bücher, manchmal auch Lebenswerke – beschrieben. Mit den Meilensteinen werden mehr oder weniger theoretisch begründete und in sich schlüssige Konzepte der GWA dargestellt.

Präsentiert werden Werke, die für den deutschsprachigen Raum von Bedeutung waren und sind und den Diskurs zu GWA beeinflusst haben, d.h. es wurden Publikationen ausgewählt, in deren Rahmen eine eigenständige Position entwickelt bzw. (re)thematisiert wurde und die in der Folge rezipiert wurden. Ein zusätzliches Kriterium war, in welchem Maß die VerfasserInnen als Personen in der Entwicklung, Vermittlung und/oder Praxis von GWA engagiert und präsent waren. Die Auswahl erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und ist, schon allein aus Platzgründen, selektiv. Einige aktuelle Positionen sind nicht in diesem Teil zu finden, sie kommen im zweiten Teil „Positionierungen“ zu Wort. Es gibt darüber hinaus Werke, die nicht aufgenommen wurden, die wir aber für weiterführend und lesenswert halten, so z.B. die Arbeit von Karl-Peter Hubbertz (1984), von Marcel Spierts (1998) oder Günter Rausch (1998).

Die Meilensteine stellen kurze Zusammenfassungen dar, die einer bestimmten inneren Struktur folgen. Am Beginn jedes Meilensteins wird kurz das Werk und der/die AutorIn bzw. die AutorInnen vorgestellt, dann eine gesellschaftliche Kontextualisierung vorgenommen, also möglichst verdeutlicht, auf welches Phänomen, welche Situation bzw. soziale Probleme und fachliche Auseinandersetzungen sich die Arbeit bezieht. Der theoretische Bezugsrahmen der jeweiligen Position wird in Bezug auf die Analyse des vorliegenden Phänomens und in Bezug auf die Ziele beschrieben, die der